

## Frauen im Bergbau hat es nie gegeben?

### Teil 1 – Über Freiwilligkeit und Zwang im Bergbau der SBZ/ DDR 1945-1950

#### Einleitung

Frauen haben in der SBZ/ DDR in allen Bergbauzweigen über und unter Tage gearbeitet, waren auf allen Hierarchieebenen vertreten, wenn auch in der Minderzahl. Allerdings verlief diese Entwicklung keineswegs einheitlich und in Teilaspekten äußerst widersprüchlich. Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg legten viele Frauen unter dem Zwang wirtschaftlicher Verhältnisse freiwillig im Bergbau an und konnten sich dort auch beruflich entwickeln. Sie erzählen mit Stolz von ihrer Zeit als Bergmann. Im Zuge des ab 1947 stark expandierenden Uranerzbergbaus wurden Frauen massenhaft zur SAG Wismut zwangsverpflichtet. Die Arbeit dieser Frauen wurde nicht nur vor 1989 absichtsvoll propagandistisch unterschlagen, sie wird bis heute in montanhistorischen Publikationen nur am Rande erwähnt und gilt selbst bei vielen ehemaligen Bergleuten nicht als bergmännische Tätigkeit. Während anhand von Akten die weibliche Bergarbeit eindrucksvoll belegt werden kann, haben die Frauen kaum Selbstzeugnisse hinterlassen. Es ist heute fast schon zu spät, Zeitzeugen dieser ersten Bergbaugeneration nach 1945 zu

befragen. Die Zwangsarbeiterinnen unter ihnen haben sich auch nach den politischen Umbrüchen 1989 kaum zu Wort gemeldet. „Wenn man mich fragt, was ich gemacht habe, dann sage ich immer, ich war Bergmann“, bekennt die zierliche Jutta Knittel im Vorspann des Dokumentarfilms ‚Das Glück da unten‘ und lächelt.<sup>1</sup>

#### Frauen im Bergbau hat es nie gegeben!

... sagen ehemalige Bergleute. Für die Kollegen von Rhein und Ruhr mag diese Feststellung sogar zutreffen, von Ausnahmen abgesehen. Denn Bergarbeit war in der Bundesrepublik für Frauen verboten und, nach Überwindung anfänglichen Arbeitskräftemangels, auch nicht notwendig.<sup>2</sup> Anneliese Stachowiak (Jg. 1921) aus Dortmund ist sicherlich so eine Ausnahme gewesen. Sie stammte aus einer Bergarbeiterfamilie, arbeitete auf einer der größten Schachtanlagen des Ruhrgebietes [Minister-Steinschacht], wurde zur „Vertrauensmännin“ im Schacht gewählt und war erste Betriebsrätin im Bergbau, wie sie selbst sagte – das war für die Westzonen sicher zutreffend.<sup>3</sup>

#### **Women were never involved in mining? Part 1: On voluntary and coerced labour in mining in the East German Soviet Occupation Zone 1945-1950**

*Women worked in the East German Soviet Occupation Zone in all areas of open-cut and underground mining, were represented on all levels of the hierarchy, although in a minority. However, this development did not run uniformly, and was in part extremely contradictory. Immediately after the Second World War, under economic compulsion, many women voluntarily began working in mining and were able there to also progress vocationally. They proudly relate their time as*

*miners. In the wake of strongly expanding uranium mining from 1947 on, masses of women were forced into the SAG (Soviet Aktiengesellschaft) Wismut. These women's work was not only intentionally suppressed by propaganda up until 1989, but to the present day mentioned only as an aside in publications on mining history, not being regarded even by many former miners as mining activity. Whereas on the basis of files, female mining labour can be impressively documented, the women have left behind scarcely any self-portrayals. Today it is almost too late to interview contemporary witnesses from this first generation of miners after 1945. The female forced labourers among them also have scarcely spoken up, even after the political upheavals of 1989.*

„Frauen im Bergbau hat es nie gegeben!“ – sagen aber auch ehemalige Bergleute (Ost), selbst solche, die die Aufbaujahre unmittelbar nach dem Krieg an der Seite von Kolleginnen erlebt haben. Sie machen den Status Bergmann von der Art der ausgeübten Tätigkeit abhängig: unter Tage, Häuer, direkt vor Ort... – dies gilt jedoch nur, wenn es um Frauen geht. Weshalb das so ist, kann nicht schlüssig beantwortet werden, hat aber auf jeden Fall mit der propagandistisch beeinflussten öffentlichen (Nicht)wahrnehmung dieser weiblichen Berufsgruppe im Osten Deutschlands zu tun.

„Ich bin Bergmann, wer ist mehr?“, sagen die Kumpels, auch wenn sie als Lokfahrer, Fördermann, Anschläger, Schlosser, Grubenelektriker oder Markscheider gearbeitet haben. Und das mit Recht, denn nach der rentenrechtlichen Neuordnung im Bergbau der SBZ wurden als „bergmännische Tätigkeiten“ solche Arbeiten gesetzlich anerkannt, „die in unmittelbarem Zusammenhang mit Aufschluss, Gewinnung, Aufbereitung und Verarbeitung der in Bergbaubetrieben gewonnenen Rohstoffe stehen, wenn die Beschäftigten dabei gesundheitsschädigenden Einwirkungen ausgesetzt“ sind.<sup>4</sup> Legt man diese Definition zu Grunde, dann sind Frauen, die solche Tätigkeiten ausgeübt haben, natürlich ebenfalls Bergleute.

Die eingangs erwähnte Betriebsrätin aus Dortmund hatte schon damals zahlreiche Kolleginnen im Osten, wie eine Zeitungsmeldung vom August 1947 belegt: „Zu einer Landesfrauenkonferenz der weiblichen Betriebsräte des sächsischen Bergbaus hatte kürzlich der FDGB eingeladen. Nach dem Hauptreferat... wurde die Forderung aufgestellt, den Frauen den Weg in alle Zweige des Bergbaus zu ebnen und die Losung ‚Gleicher Lohn bei gleicher Arbeit‘ restlos Wirklichkeit werden zu lassen.“<sup>5</sup> Eine Gleichstellung der Frauen und Jugendlichen bei der Entlohnung, wie sie von der SMAD am 17. August 1946 mit Befehl Nr. 253 angeordnet worden war, umgingen viele Betriebe.

Zu dieser Zeit arbeiteten vergleichsweise viele Frauen im Bergbau, besonders in der Braunkohle, aber auch anderswo – oft noch als ehemals Kriegsdienstverpflichtete, die an ihren Arbeitsplätzen verblieben waren.

Die Wirtschaft der SBZ war von den Kriegszerstörungen weniger betroffen als die westlichen Zonen (so auch Steinkohlenreviere im Raum Zwickau und Lugau/ Oelsnitz), hatte in der Folgezeit jedoch durch Demontagen (als Reparationsleistungen an die UdSSR) einen höheren Substanzverlust zu verkraften.

Durch den Verlust der schlesischen Industriegebiete waren im Osten die wesentlichsten Bergbau- und Industriekapazitäten verloren gegangen, in der SBZ gab es lediglich drei Hochöfen – was für einen Wiederaufbau nicht ausreichte. Braunkohleveredlungsverfahren befanden sich noch in der theoretischen Phase, so dass Steinkohle zunächst der wichtigste Rohstoff war, um die übrige Industrie wieder in Gang zu bringen. Zu den ersten Befehlen der SMAD gehörte folgerichtig die vorrangige Wiederaufnahme des Steinkohlenbergbaus.

Als weitere Folge des Zweiten Weltkrieges hatten sich erhebliche demographische Veränderungen vollzogen: In der SBZ waren die Verluste unter der Zivilbevölkerung durch den Zustrom von „Umsiedlern“ mehr als ausgeglichen worden, aber die Zahl der ‚arbeitsfähigen‘ Menschen war um ca. 400.000 gesunken.

Der kriegsbedingte Mangel an männlichen Arbeitskräften, die Notwendigkeit alleinerziehender Witwen, für die Familie zu sorgen, aber auch der hohe Anteil arbeitsloser Frauen hatte zur Folge, dass Frauen verstärkt in Männerberufen zu arbeiten begannen, darunter viele Umsiedlerinnen aus den schlesischen und



Abb. 1: Jutta Knittel in Wismut-Uniform

sudetendeutschen Bergbaugebieten. Die bessere Versorgung mit Lebensmitteln war dabei das wesentlichste Motiv für die Arbeitsaufnahme im Bergbau (auch für die Männer), wie sämtliche befragten Zeitzeugen einhellig bestätigten.

Die Frauen nahmen zunächst solche Arbeitsplätze über Tage ein, wie sie zum großen Teil schon im 19. Jahrhundert typisch waren: in den Kohlenwäschen, bei der Erzsartierung, in der Gezäheausgabe, in Garderoben, Lampenstuben usw.

Einige von ihnen gingen schon in dieser Zeit ungewöhnliche Wege, wie die Umsiedlerin Hilde Nerlich. Sie begann ca. 1946 am Kohlenstoß im Braunkohlentagebau Mücheln, arbeitete als Gleisarbeiterin, Weichenstellerin und als Arbeiterin in der Schießbrigade, qualifizierte sich zur Steigerin (1952) und wurde die erste Bergbauinspektorin der DDR.<sup>6</sup>

Die eingangs zitierte Jutta Knittel (Jg. 1931) suchte eine interessante Arbeit: „Ich bin in der Nacht zum 1. Januar 1947 als Vertriebene aus Breslau in Freiberg gelandet, zusammen mit meiner Mutter und den Großeltern. Ich war damals 16 Jahre alt, hatte keinen Abschluss – und wir hatten kein Geld, ich musste Arbeit suchen... Dann habe ich ungefähr ein dreiviertel Jahr Tischdecken gehäkelt, was mich natürlich nicht befriedigt hat. Ende des Jahres 1947 las ich einen Artikel in der Zeitung: die Wismut sucht Interessenten für Lehrgänge [...]“<sup>7</sup>



Abb. 2: Jutta Knittel mit einer Kollegin in der typischen Gummikluft; Aufnahme vom Mai 1950 bei der SAG Wismut

Jutta Knittel fing als eine der jüngsten bei der Wismut an, studierte als eine der ersten Frauen nach 1945 an der TU Bergakademie Freiberg und ist nach Abschluss ihres Studiums die erste deutsche Markscheiderin gewesen, eine der ganz wenigen Frauen in diesem Beruf überhaupt.

Die Wismut stand nicht zufällig am Anfang des beruflichen Werdegangs von Jutta Knittel und vieler anderer Frauen. Kurz nach der Entdeckung umfangreicher Uranerzvorkommen 1946 gegründet, warb die "Sowjetische Aktiengesellschaft Wismut" überall in Ostdeutschland um Arbeitskräfte. Unter strikter Geheimhaltung eines militärisch organisierten Betriebes der sowjetischen Atomindustrie war im Erzgebirge eine Industrialisierung zuvor unterentwickelter Gebiete im Schnellverfahren in Gang gesetzt worden. Die Belange der gesamten ostdeutschen Volkswirtschaft, einschließlich des übrigen Bergbaus, wurde per SMAD-Befehl umgehend als nachrangig eingestuft, mit weit reichenden Folgen auch für die Beschäftigung von Frauen.

Die SAG Wismut stellte ab 1947 immer umfangreichere Arbeitskräfteanforderungen, zunächst an das Land Sachsen, später an alle anderen Ost-Länder, die durch die Arbeitsämter bald nicht mehr nur durch freiwillige, männliche, bergbautaugliche Arbeitskräfte abzudecken waren. Auch flohen Männer bei Erhalt der Arbeitsaufforderungen in den Westen. R. Karlsch beziffert diese 'Wismut-Flüchtlinge' in den ersten drei Jahren auf ca. 50.000 Personen. Von den Verpflichtungen zur Wismut waren alle Bevölkerungsschichten betroffen, darunter auch massenhaft Frauen.

Abb. 3: Jutta Knittel (2. Reihe, 2. v. r.) zusammen mit den Lehrgangsteilnehmern an der Freiburger Bergschule





Abb. 4: Wismut bei Mildenau (um 1950); im Leiterwagen: Günter Groschopp

Solche Aktivitäten blieben natürlich im westlichen Teil Deutschlands nicht unkommentiert. „[...] Die Arbeitsämter wiesen daher auch immer öfter Frauen in diese Betriebe zu.<sup>8</sup> Bis Ende des Jahres 1948 wurden Frauen im Uranerzbergbau zwangsverpflichtet, vor allem die in den Bergwerksgebieten wohnenden, arbeitslosen Frauen und Mädchen im Alter zwischen 18 und 45 Jahren“, hieß es dazu in einer 1949 verfassten Denkschrift der SPD.<sup>9</sup>

Auf regelmäßig in der (West)Presse erschienene Berichte folgten ebenso regelmäßig offizielle Dementis: „Leipzig, 10. Febr. [1948] [...] Der Leiter des Arbeitsamtes Leipzig, Geerhorst, bezeichnete die Nachrichten einer Berliner Westsektorenzeitung, dass Frauen in Leipzig für den Erzbergbau verpflichtet wurden, als glatte Erfindung. Geerhorst betont, dass bisher keine Frauen für den Bergbau verpflichtet wurden und auch keine derartigen Maßnahmen geplant sind.“<sup>10</sup>

Doch anhand der behördlichen Stellungnahmen lässt sich auch belegen, dass tatsächlich nicht alle Frauen freiwillig bei der Wismut arbeiteten: „[...] Frauen und Mädchen werden nur Ueber-tage beschäftigt. Der grösste Teil von ihnen hat sich freiwillig zur Arbeit gemeldet. [...] Die Beschäftigung von Frauen im ‚Ueber-tage-Bergbau‘ hat mit dem Wort Bergbau keine Beziehung. Die Frauen sind mit dem Umschaukeln von Haldenmassen beschäftigt. Die Arbeit ist keine schwere und auch keine gefährliche. Der grösste Teil der hier beschäftigten Frauen hat sich freiwillig gestellt. [...] Dem Artikel [in der Westpresse] liegt somit eine bewusste Falschmeldung zu Grunde [...]“<sup>11</sup>

Die Propaganda lief ins Leere angesichts persönlicher Erlebnisse, und intern waren die zuständigen Ämter mehr damit beschäftigt, die schlimmsten Missstände auf den Schachtanlagen und in den Massenquartieren der Wismut zu beheben, oftmals hatten sie dabei die sowjetischen Schachtleiter gegen sich. Zwar wurde versucht, zumindest die Frauen bevorzugt in Privatquartieren unterzubringen, aber die Kapazitäten reichten bei Weitem nicht aus.

Waltraud Probst war noch ein Kind, als ihre allein erziehende Mutter freiwillig „dem Ruf nach Aue“ folgte. Die Mutter, Lucie Jacobi (Jg. 1911), hatte Waltraud einmal in das Lager nach Johannegeorgenstadt mitgenommen. Sie kann sich noch an einen großen Saal mit primitiven Liegen erinnern und dass sie sich beim „Kontrollgang“ unter einer Decke verkriechen musste, um nicht gesehen zu werden. Später bekam ihre Mutter ein Zimmer in Eibenstock.<sup>12</sup>

Nur wenige Frauen, die damals freiwillig oder zwangsweise eine Arbeit im Bergbau aufgenommen haben, äußerten sich öffentlich zu ihrer Geschichte. Aber ehemalige Wismuter erzählen noch heute mit Betroffenheit von den Lebensumständen arbeitsverpflichteter Frauen, wie der damals 18-jährige Günter Groschopp, der gerade auf dem Weg zur Nachtschicht war, als die künftigen Kolleginnen in seinem Heimatort eintrafen: „Mildenau liegt bei Annaberg/ Erzgebirge und da kam die GSA [Geologische Suchabteilung] – eine Abteilung von der Wismut – die machte in Mildenau ein großes Theater auf und da wurden dann Frauen aus allen Teilen der Republik geholt. Die wurden... angekarrt, standen in Mildenau auf der Straße und mussten nachts irgendwie



Abb. 5: Frauen, die sich aus den Schurfgräben heraus für andere Tätigkeiten qualifiziert hatten

untergebracht werden. Die hat man auf einen Tanzsaal mit Eisenbetten eingelagert, ohne jede Hygiene, ohne jede Dusche, ohne jede Waschgelegenheit. Den Tanzsaal, den haben wir Sonnabend/ Sonntag immer zum Tanz gebraucht, wir spielten als Kapelle dort, und da wurden plötzlich die Frauen einquartiert – das hat mich tief bedrückt. [...] Unnormal waren diese Bedingungen. [...] Die Toiletten im Gasthof Niedermildenau bestanden aus geteerten Wänden, also keine Wasserspülung. Und dann hatten die Frauen ihre Schüssel Quark oder was sie eingekauft hatten unter dem Bett stehen – das waren für mich Verhältnisse, schlimmer als im Zuchthaus.“<sup>13</sup>

Nicht selten hatten die Heimatbehörden ihre vermeintlichen „sozialen Problemfälle“ zur Wismut abgeschoben, meistens handelte es sich aber um Frauen, die auf Grundlage von Kontrollrats- und SMAD-Befehlen als Arbeitslose erfasst worden waren. Gegen die Neuankömmlinge hatten die Einheimischen nicht selten Vorbehalte, der Begriff „Uranhexe“ machte die Runde und junge Männer ermahnte man in den Familien, ja keine „Schachtern“ heimzubringen. Auch manche Schachtleitung tat sich schwer und Arbeitsinspektoren bemängelten die Unmoral der zugewiesenen Arbeitskräfte.

Manchmal blieb die Kunst sehr nah an der Wirklichkeit. Konrad Wolfs Film ‚Sonnensucher‘ thematisiert u. a. die oft unterstellte ‚schlechte Moral‘ anhand der bei den weiblichen Hauptfiguren Lutz und Emmi, die nach einer Kneipen-Schlägerei in Berlin inhaftiert und daraufhin zur Arbeit im Uranbergbau gezwungen werden: „Lutz: Einsperren, das könnt ihr! Emmi nimmt’s eher prag-

matisch und sagt zu Lutz: Besser als Knast. Viele Männer. Und den ganzen Tag unter der Erde – im Dunkeln. Da brauchen sie abends Sonne. Was meinst du, wie wir leuchten! [...] Obersteiger Beier: Ich will keine Huren auf dem Schacht! Die Frauen in den Schurfgräben über den Markscheider, während sich Lutz „oben ohne“ zeigen soll: Wenn er gute Laune hat, stimmt unsere Norm [...]“<sup>14</sup>. Die nachts vor dem Mildenaauer Gasthof auf Einquartierung wartenden Frauen traf Kumpel Groschopp später bei geologischen Erkundungsarbeiten im Schurfgraben wieder und nennt einen weiteren Grund für den schlechten Ruf der Schurfgrabenarbeiterinnen: „Es wurde 1000 Meter in Nord-Süd-Richtung gegraben, um die Faltung zu überbrücken, und um die Quereinlagerungen alle im Profil sehen zu können. Die Frauen schippten dort nur mit Schaufeln die 3,60 m tiefen Gräben. Die erste fing oben an, die nächste machte die zweite Schicht, die dritte die unterste Schicht. Und dann konnten die von unten nicht mehr bis hoch schmeißen. Dann wurde auf die ‚Bühne‘ (ein Holzbrett) drauf geschmissen, dann wurde die nächste hingestellt, die schippte auf die nächste Bühne – in Etappen – ohne Bagger, ohne alles! Und wenn Stein kam, hat man versucht, irgendwelche Maschinen hinzuholen, zum Beispiel Presslufthammer, so haben die Frauen gearbeitet. Das denen das am Tage zu heiß wurde, war doch ganz klar. Also schmissen die ihre Klamotten runter. Wenn da einer vorbei ging, hat der vielleicht gedacht, das machen die seinetwegen, sich auszuziehen. [...] Nee-nee, die hatten eine bittere Not: schwitzen, Schwerstarbeit und keine Arbeitskleidung in dem Sinne. Im Sommer haben die geschwitzt und im Winter waren die bei Sturm und Mistwetter auch draußen [...]“

Ruth Kreißl (Jg. 1927) wurde 1949 für die Wismut zur Arbeit herangezogen: „Ich bin in Chemnitz geboren und wurde wegen der Arbeitslosigkeit in Chemnitz erfasst und bin so nach Annaberg gekommen. Wir wurden in Annaberg gesammelt, dann sind wir nach Mildenaau gefahren und wurden aufgeteilt. [...] Von Mildenaau aus bin ich dann nach Niederschlag zur Arbeit eingeteilt worden, als Aufschieberin – Hunte aufschieben. Die Hunte haben wir zu zweit geschoben, das war schon ganz schön schwer. Bloß: wenn man jung ist, bemerkt man das noch nicht so, erst hinterher merkt man, dass es schwer war. Wir mussten Sonnabend und auch Sonntag arbeiten gehen, das haben wir auch gemacht, weil es so gesagt wurde.“<sup>15</sup>

Die Wochenarbeitszeit betrug regulär 48 Stunden und wenn der Plan nicht kam, wurden in allen Bergbauzweigen Sonntagschichten befohlen. Wegen des schlechten Ernährungszustandes der Belegschaften legten Betriebsräte im Steinkohlenbergbau ihr Veto ein, wenn zu oft Sonntagschichten verfahren werden sollten, manchmal mit Erfolg. Bei der Wismut herrschten eigene Gesetze. Anfangs bestrafte Schachtleiter die vermeintlich Schuldigen mit Entzug der Lebensmittelkarten, vermutete ‚Arbeitsbummelei‘ wurde als Sabotage geahndet. Ruth Kreißl kann sich daran erinnern, dass in Niederschlag etwa jeden 2. Sonntag gearbeitet wurde – ein Abgleich mit noch vorhandenen Protokollen von Betriebsratssitzungen in anderen Bergbaubetrieben bestätigen generell solche Erinnerungen.

Dass es sich nicht nur um subjektives Erleben von Zeitzeugen handelt, kann durch Protokolle von Arbeitsschutzinspektoren belegt werden, die zur selben Zeit in den gleichen Behörden eintrafen, in denen die eingangs zitierten Dementis verfasst wurden. Durch diese amtlichen Berichte kann man sich ein Bild über die katastrophalen Arbeitsbedingungen jener Frauen zu machen, die in den Anfangsjahren der Wismut überwiegend auf den Halden, in der Aufbereitung und in den Schurfgräben eingesetzt wurden.



Abb. 6: Kiesholz bei Marienberg: noch heute sind Reste der Schurfgräben im Gelände zu sehen.

Aus einem Protokoll über die Arbeitsbedingungen in der Grube Niederschlag soll hier stellvertretend zitiert werden, welches das Arbeitsamt Annaberg am 15. Januar 1948 an das Landesarbeitsamt Sachsen schickte<sup>16</sup>:

„Die [...] vorgesehene Überprüfung der Arbeitsverhältnisse im Erzbergbau, Grube Niederschlag, wurde am 10.1.48 gemeinsam mit der Arbeitsinspektion durchgeführt und dabei folgendes festgestellt:

Die Frauen werden zum Teil mit Arbeiten beschäftigt, die in keiner Weise der Konstitution der Frau entsprechen. Zum Beispiel wurden

4 Arbeiterinnen beim Transportieren von 2 m langen, bis 38 cm im Durchmesser starken Hölzern angetroffen. Der Transport geschah unter den denkbar schwierigsten Wegeverhältnissen. Das Gewicht der zu transportierenden Hölzer dürfte mit 160 bis 180 kg nicht zu hoch sein.

2 Arbeiterinnen waren beschäftigt mit dem Ausfahren von Hüntes, welche wohl nur zur Hälfte geladen, trotzdem aber mindestens 300 kg Ladung hatten. Hinzu kommt das Eigengewicht des Hüntes. Die Frauen mussten den Hunt zur Seite kippen und ihn auf diese Weise entladen.

Tags vorher waren 2 Frauen mit dem Transport von Feldbahnschienen NP 8, bis 4,50 m lang, über 2 bis 3 km Wegstrecke beschäftigt worden.

Die sanitären Verhältnisse der Grube Niederschlag müssen als mangelhaft bezeichnet werden. Der Zugang zu den Aborten führt über eine Brücke ohne Geländer, über gefällte Baumstämme hinweg, ohne jede Wegbahnung durch den Wald. Am Tage der durchgeführten Kontrolle war Schnee gefallen und der Weg ziemlich glatt und vereist, ohne das gestreut wurde. Im Abort selbst befinden sich 4 Sitzgelegenheiten ohne Trennwände und Türen.

Waschgelegenheit ist überhaupt nicht vorhanden, ebenso keine Möglichkeit zur getrennten Kleideraufbewahrung, so dass man sich wundern muss, dass nicht mehr Diebstähle vorkommen.

Zum Wärmen der ausgefrorenen Arbeiterinnen ist lediglich eine Wärmestube mit selbstgemauertem Ofen vorhanden, in der einige weibliche Arbeitskräfte, die zur Zeit für Außenarbeiten nicht einsetzbar sind, angetroffen wurden. Ihre Beschäftigung bestand im Binden von Rutenbesen. Auf Befragen wurde uns mitgeteilt, dass

eine der Frauen mit einer Rippenfellentzündung vom Bergbauarzt zur Arbeitsstelle geschickt wurde, wo in der Sanitätsstelle aller 3 Stunden Umschläge gemacht werden sollten.

Im Großen und Ganzen kann man wohl sagen, daß die an die Frauen gestellten Anforderungen in keiner Weise mit der bestehenden Frauenschutzgesetzgebung in Einklang zu bringen sind.“

Die Arbeitsschutzbestimmungen für Frauen wurden von den Steigern ignoriert, was meist den Umständen geschuldet war. Günter Stange war 1950 Leiter eines Arbeitskommandos in der Lausitz, das überwiegend aus Frauen bestand. Bis Anfang der 1950er-Jahre hatte die Wismut ihre Erkundungen auf ganz Mitteldeutschland und darüber hinaus ausgeweitet. Zwischen Harz und Lausitz gab es ein fast flächendeckendes Netz solcher ‚Objekte‘.<sup>17</sup>

„Nach Beendigung der Schürfungen auf Objekt 15 [Sayda/ Erzgebirge] wurde eine neue Mannschaft zusammengestellt und ich als Schurfleiter wurde ins Objekt 28 [Hauptsitz Görlitz], nach Johnsdorf/ Oybin delegiert – hier waren 100-150 Frauen mindestens, die kamen über Auflagen vom Arbeitsamt Zittau, viele direkt aus den umliegenden Textilbetrieben. Ich hatte von Freiberg einige Männer mitgenommen, das hatte ich mir ausgebeten. [...] Sitz war in Johnsdorf – dort gab es einen russischen Revierleiter für den Reviersitz Lausche/ Oybin – die sowjetischen Geologen hatten Pläne, darin waren die Schürfe schon alle eingezeichnet.

Ich kann mich noch gut erinnern, wie wir, meine Männer und ich, auf dem Bahnhof in Johnsdorf standen – früh, mit der ersten Bimmelbahn kam eine richtige ‚Horde von Frauen‘, zum Teil in Arbeitskluft aus den Webereien. Einige sahen tüchtig verwegen aus. Die wurden von einem Beauftragten des Arbeitsamtes in Empfang genommen. [...] Hacken und Schaufeln waren genügend da, wir hatten zwei LKW, da wurden die Frauen hinten draufgepackt. Ein Teil kam ins Quartier, die Leute kriegten Auflagen: wer eine Pension hatte, der büßte seine drei Zimmer ein. [...]

Es gab von der Wismut ausgearbeitete Arbeitsanweisungen, die von uns ad acta gelegt wurden – weil das zum Teil gar nicht ging. Da stand zum Beispiel drin, dass eine Frau nicht mehr wie 20 Kilo heben darf. Es gab Sandsteinbrocken, die aus den Gräben gehievt werden mussten, das sollten die paar Männer machen. Die haben sich meist verzogen und gesagt: Lasst doch die Zwangsverpflichteten arbeiten.

Es wurde in 8-Stunden-Schichten gearbeitet, die Frauen kriegten die Schwerarbeiterkarte (Übertage) und dann konnte der verantwortliche Steiger, wenn es lief, sogenannte Übernormkarten ausgeben, Schnaps, Zigaretten und das war für viele der Frauen damals eine deutliche Verbesserung gegenüber dem, was sie in den Textilbetrieben bekamen. [...] Das Quartier war auch kostenlos, das kriegten die Frauen gestellt. [...] Schichtschreiberin wollte jede machen, da hieß es immer ‚mir geht es nicht gut, kann ich nicht so was machen?‘ – nur um von der schweren Arbeit wegzukommen – und die Arbeit war sehr schwer.<sup>18</sup> Und dann gab es welche, die sich richtig gut mit reingefunden haben [in die Arbeit]. Wenn die Radiometristinnen durchgegangen waren mit ihren Geigerzählern kamen manchmal welche und fragten ‚wie ist denn das nun mit den Strahlen? Kannst du uns was sagen‘. Es war eine ziemlich hohe Radioaktivität in den Schurfgräben, das Wasser [am Buchberg] war stark radioaktiv. [...] Die meisten Frauen blieben größtenteils nur bis zum Ende der Schurfarbeiten und gingen danach zurück in ihre Werke.“

In den anderen Bergbauzweigen gab es nur vereinzelt solche Zwangsarbeitsverhältnisse – genauere Untersuchungen dazu stehen noch aus. Die Anzahl der zwangsverpflichteten Frauen bei der Wismut lässt sich, auch auf Grund der Geheimhaltung nicht

mehr feststellen. Auf dem Personalbogen von Ruth Kreißl wurde die Zeit auf der Grube Niederschlag z. B. überhaupt nicht ausgewiesen und ihr statt dessen eine ununterbrochene Tätigkeit im Bergarbeiterkrankenhaus Annaberg angerechnet, wo sie ab Herbst 1950 bis zur Rente als Krankenschwester tätig war.

Anfang der 1950er-Jahre waren die ‚wilden Jahre‘ bei der Wismut vorbei. Die Leistungen einzelner Arbeiterinnen wurden mit Auszeichnungen bedacht. 1952 wurde Charlotte Prasse als erster weiblicher Brigadier bei der Wismut mit dem Titel ‚Held der Arbeit‘ geehrt, weil sie mit den Frauen ihrer Erdarbeiterbrigade die Norm mit 157 Prozent erfüllt hatte.<sup>19</sup> Wie viele von ihnen freiwillig in diese Brigade gekommen waren, wird nicht erwähnt. Solche auch medial in Szene gesetzten ‚Vorzeigefrauen‘ aus dem Bergbau, wie Charlotte Prasse, wurden bald durch weibliche Arbeitshelden aus frauentypischen Berufen ersetzt und verschwanden so schnell aus dem öffentlichen Bewusstsein.

Nach Ablauf ihrer Verpflichtungen verließen viele Frauen den Bergbau für immer – von ihnen wurde bis zum Ende der DDR offiziell nie gesprochen. Fotos von der Arbeit in den Schurfgräben gibt es so gut wie keine, fotografieren war, wie überall im Wismut-Gebiet streng verboten. Die massenhafte Zwangsverpflichtung von Frauen in den Uranbergbau gehörte zu den Tabuthemen.

Weibliche Bergarbeit im Osten Deutschlands gab es weiterhin, denn Frauen behaupteten sich, allen Schwierigkeiten zum Trotz, auf ihren Arbeitsplätzen. Hauptsächlich jene, die sich freiwillig zum Bergbau gemeldet und sich für andere (oftmals körperlich leichtere) Tätigkeiten qualifiziert hatten. Sie arbeiteten als Anschlägerinnen, Fördermaschinistinnen, Radiometristinnen, Lokfahrerinnen, Laborantinnen u. ä. über und längst schon unter Tage.

## Zahlen

In Sachsen arbeiteten zum 31. Dezember 1945 lediglich 276 Frauen im Bergbau, sie stellten damit nur 0,9 Prozent der 30.185 Belegschaftsmitglieder. In der SBZ betrug der Frauenanteil im Bergbau zum gleichen Stichtag 6,2 Prozent, von den 81.542 Bergleuten waren 5.020 Frauen, der größte Teil von ihnen arbeitete in der Braunkohle. 1948 arbeiteten 14.500 Frauen im sächsischen Bergbau, der größte Teil von ihnen (12.200) bei der Wismut, gefolgt von der Braunkohle (1.725) und der Steinkohle (650).<sup>20</sup>

## Anmerkungen

- 1 Jutta Knittel in: Das Glück da unten (2012) – Dokumentarfilm von Dagmar Borchert und Matthias Ditscherlein. Vgl. den Beitrag von Dagmar Borchert über diesen Dokumentarfilm in diesem Heft.
- 2 Gesetz vom 10.06.1954 (BGBl. 1954 II S. 625). Nach §72 Abs. 3 JArbSchG vom 12.04.1976 (BGBl. I S.965) und noch fortgeltende Ziff. 52 der Ausführungsverordnung zum Jugendschutzgesetz vom 30.04.1938 (RGBl. I S. 437) dürfen weibliche Jugendliche unter Tage überhaupt nicht beschäftigt werden; über Tage ist ihre Beschäftigung wie die der übrigen weiblichen Arbeitnehmer bei der Förderung, dem Transport und der Verladung verboten, bei der Aufarbeitung dagegen erlaubt. Die aufgeführten Bestimmungen über Verbot bzw. Beschränkung der Frauenarbeit sind, da sie dem besonderen Schutz der Frauen dienen, nicht verfassungswidrig; s. a. § 64 a BbergG.
- 3 Neues Deutschland (im Folgenden ND) vom 26.09.1947, S. 4. Über alles Zonengrenzen hinweg reichen wir uns die Hand – Gespräche mit Frauen aus den westlichen Zonen während des Parteitages der SED; Anm.: im Zeitungsartikel wird der Begriff „Vertrauensmännin“ verwendet.
- 4 VO über die Sozialversicherung der Bergleute vom 19. Dezember 1946 und dazu: Arbeitsanweisung des Zentralvorstandes der Sozialversicherung mit Verzeichnis der gesundheitsschädigenden Arbeiten.

- 5 ND vom 27.08.1947, S. 4: Weibliche Betriebsräte im Bergbau; die Forderung bezog sich auf den SMAD-Befehl Nr. 253 vom 17. August 1946 über gleiche Entlohnung der Frauen, der jugendlichen Arbeiter und der erwachsenen Männer für gleiche Arbeit.
- 6 Vgl. ND vom 09.07.1952, S. 5, „Ich komme nicht mit leeren Händen zu Euch!“ und DEFA, Augenzeuge 25/1952.
- 7 Interviews Gabi Meißner / Angela Kießling (2007) / Dagmar Borchert (2012).
- 8 Der Kontrollratsbefehl Nr. 3 vom 17. Januar 1946 ordnete die Registrierung jedes Erwerbsfähigen an, gekoppelt an die Lebensmittelzuweisung – Zwangsverpflichtungen wurden für zulässig erklärt und zeitweise auch in den Westzonen praktiziert.
- 9 Denkschriften 27, Der Uranbergbau in der Sowjetzone, Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Hannover 1949.
- 10 ND vom 11.02.1948, S. 1: Keine Frauen dienstverpflichtet.
- 11 SächsSTA DD, LRS 11391, MAS Nr. 578, S. 44: Stellungnahme der Landesarbeitsinspektion Sachsen (Slonin) zu dem von der Tageszeitung „Die Neue Zeitung“ Nr. 38 vom 13.05.47 erschienenen Artikel „Unfälle bei Uran-Förderung“.
- 12 Schriftlicher Bericht von Waltraud Probst vom 13.01.2012.
- 13 Interview Gabi Meißner (2012); Anm.: in Mildenaugab es zwei Gasthöfe, in denen Frauen einquartiert waren.
- 14 Sonnensucher, DEFA, 1957; Regie Konrad Wolf; heftig kritisiert von den Verantwortlichen der Wismut wurde der Film vom Spielplan abgesetzt und gelangte erst 1972 zur öffentlichen Aufführung. Kurt Kieß (1. Sekretär der SED-KL Wismut) griff noch 1965, auf dem 11. Plenum der SED Wolfs ‚Sonnensucher‘ an: „Es sind aber auch Werke entstanden, die ein verzerrtes, der historischen Wahrheit widersprechendes Bild der Entwicklung der Wismut vermitteln, [so] wurde bei uns auch ein Film gedreht, der nach meiner Ansicht mit Recht nicht zu einer öffentlichen Aufführung gelangt.“ (IfGA, Berlin, ZPA, IV 2/1/190, S. 612).
- 15 Interview Gabi Meißner (2012).
- 16 HStA DD 11391, LRS MAS 578, S. 111.
- 17 Interview Gabi Meißner (2011); Günter Stange war 1950 für vier Monate als Schurfgrabensteiger im Objekt 28 eingesetzt.
- 18 Im Objekt 28 musste ca. 2-3 m tief bis auf den festen Sandstein gegraben und wegen Einsturzgefahr mit Holz ausgebaut gesichert werden.
- 19 ND vom 14.10.1952, S. 1, Feierliche Auszeichnung von 57 Helden der Arbeit.
- 20 SächsHStA DD, LRS, MAS Nr. 454 (Zahlen 1945) und BAB, DQ 2/137, Bl. 430 (Zahlen 1948).

## Bibliographie

- BORCHERT, Dagmar:  
2012 Das Glück da unten (Dokumentarfilm 2012).
- EGEL, Karl Georg / WIENS, Paul:  
1974 Sonnensucher, Filmskript, Berlin 1974.
- KARLSCH, Reiner:  
2003 Urangeheimnisse. Das Erzgebirge im Brennpunkt der Weltpolitik 1933-1960, 2. Aufl., Berlin 2003.
- 2008 Uran für Moskau. Die Wismut – eine populäre Geschichte, 3. Aufl., Berlin 2008.
- HASTEDT, Regina:  
1959 „Tage mit Sepp Zach“. Mit Holzschnitten von Robert Dietrichs, Berlin 1959.
- HOFMANN, Dierk:  
2002 Aufbau und Krise der Planwirtschaft. Die Arbeitskräfte lenkung in der SBZ/DDR 1945-1963, München 2002.
- NEUES DEUTSCHLAND (ND):  
1949-1952 Zentralorgan der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Jahrgänge 1949 bis 1952.
- TELLER, Frank:  
2009 Umbruch, Aufbruch, Abbruch – Johanngeorgenstadt 1945-1961, Johanngeorgenstadt 2009.
- WERNER, Ute:  
1995 Glück auf, Kollegin! Frauen im Mansfeld-Kombinat. Ausstellungskatalog, hrsg. v. Mansfeld Museum Hettstedt. Halle/ Hettstedt 1995.

## Anschrift der Verfasserin

Gabi Meißner,  
Tharandter Straße 16  
01774 Höckendorf